

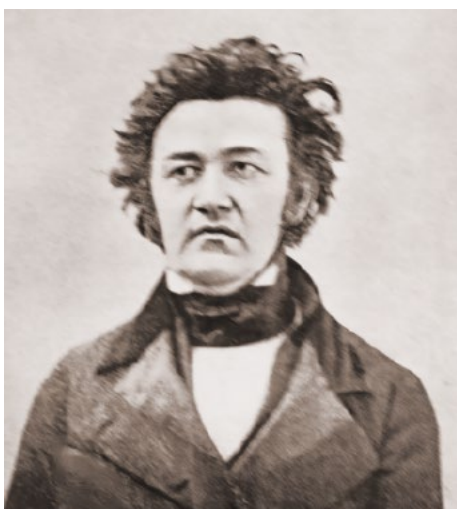
Johann Jakob Reithard 1805–1857

Unser Küssnachter Dichter

Renate Egli-Wildi



Johann Jakob Reithard, nach einem Ölgemälde von Johannes Lüthi, 1845/46, Neujahrsblatt 1914¹.



Johann Jakob Reithard, Daguerrotypie. Neujahrsblatt 1914¹.

Einführung

Vor 220 Jahren, am 15. März 1805, kam Johann Jakob Reithard in Küssnacht als Sohn von Hans Conrad und Anna Reithaar-Schulthess im elterlichen Haus im «Chuese» am Seeufer zur Welt. Hier verbrachte er Kindheit und Jugend.

Die diesjährige, harmonisch-runde Zahl lädt dazu ein, unseren leider in Vergessenheit geratenen, bis anhin einzigen einheimischen Dichter erneut ins Licht zu rücken.

Bereits 2005 hat Alfred Egli Johann Jakob Reithard, nicht nur in einem Vortrag im Rahmen des VOK geehrt, sondern er hat dessen allzu früh endendes Leben, das von Schicksalsschlägen und vielerlei beruflichen Wechsellagen geprägt ist, in einem höchst lesenswerten Jahrheft-Artikel eingehend zu schildern verstanden.

Etwas, das Alfred Egli als kundiger Germanist nur in diesem Vortrag erklärt hatte, möge nicht unerwähnt bleiben: Der ursprüngliche Familienname Reithaar bedeutet nichts anderes als Kraushaar, was dem Aussehen des Dichters und offenbar auch dessen Vorfahren entsprach. Alfred Egli vermutet, der bessere Wohlklang habe zu Reithard geführt. Vielleicht wollte der damals Zwanzigjährige, der diesen von der ganzen Familie übernommenen Namenswechsel vollzog, jedoch vermeiden, dass man allzu oft auf sein gelocktes Haar anspielte.

Kleine Auswahl seiner Dichtungen

Wohl kommen in Alfred Eglis Jahrheft-Artikel die dramatisch-stilvolle Ballade: «Die Linde zu Freiburg», die früher in den Sechstklass-Lesebüchern zu finden war, sowie vereinzelte Beispiele als Zeugen von Johann Jakob Reithards Talent zum Zuge, aber sein reichhaltiges dichterisches Werk, das Gedichte, Balladen, Märchen, Sagen, Legenden und Geschichten umfasst, dürfte heutzutage für die Allermeisten verschlossen und verschollen bleiben.

Daher sei zu seinem erneuten Gedenken und zu erbaulicher Lektüre eine kleine Auslese angeboten, die in der Originalschreibweise (ausser s/ss) wiedergegeben wird.

Acht Beispiele aus Reithards «Geschichten und Sagen aus der Schweiz in Dichtungen»

Ein weiteres, beachtliches Buch, «Geschichten und Sagen aus der Schweiz in Dichtungen», aus 1853¹, hat Reithard ehrerbietig «Der Schweizerischen Bundesversammlung gewidmet» und diese mit der folgenden ersten Strophe angesprochen:

Nicht vor einen Königsthron
will ich meine Lieder tragen;
Als ein treuer Schweizer Sohn,
Weih' ich Euch der Schweizer Sagen.

Dieses Werk eröffnet der Dichter mit dem Thema «Natur und Volk». Dass Reithard ein begeisterter Naturfreund war, bezeugt beispielsweise die erste von insgesamt 31 Strophen aus «Die beiden Gemsjäger», in denen er die Glarner Bergwelt und das Jagen besingt.



«Die Schweiz in Bildern» mit erläuternden Texten von J. J. Reithard, 1856².



Eine Originalseite aus diesem Buch.

Die beiden Gemsjäger

Ein schöner Tag ist aufgegangen,
Und gross hat sich die Alpenwelt,
Noch eben rings von Schlaf umfängen,
Zu frischem Leben hingestellt;
Der Hain erklingt, die Bäche rauschen,
Die Wiesen schmückt ein tiefes Grün,
Das Alphorn tönt, die Heerden lauschen,
Die Sonne naht, die Firne glüh'n –

Nahezu alle Gedichte, wie auch die zahlreichen gereimten Sagen oder Legenden aus diesem Band, sind umfangreich und können sich bis auf 55 Seiten erstrecken, was hier den Rahmen gänzlich sprengen würde. Es galt daher, auch in der Folge, sich auf einzelne Strophen zu beschränken.

Im nächsten Kapitel «Zürich» befasst sich Reithard ausgiebig mit berühmten geschichtlichen Persönlichkeiten: Felix und Regula (8. Jh.), Rudolf von Habsburg (1218–1291) und Hans Waldmann (1435–1489).



Wellenbergturm, aus dem Stadtplan von Jos. Murer 1576.

Hanns Waldmann

Aus der Limmat blauen Wogen ragt
ein finst'rer Thurm empor;
Wie ein dunkler Höllenrachen gähnt
sein tiefes Gitterthor.
Schaurige Verliesse birgt er;
ach, in deren einem sitzt.
Zürichs grösster Bürger jetzo,
in die Hand das Haupt gestützt.

Rudolf von Habsburg in der Schweiz

«Verbunden und verwachsen,
ein Kleeblatt lasst uns sein,
«Nicht Neid, nicht Hochmut trenne
den heiligen Verein!
«Wir Alle – Hoh' Und Nied're steh'n
unter Gottes Hand,
«Uns all' umschlingt und heget,
ein deutsches Vaterland!»

Aus diesen Schlussworten Rudolfs sowie aus der letzten Strophe im darauf folgenden «Nachruf» lässt sich Reithards gläubig-humanistisch-vaterländische Gesinnung erkennen:

«Glaubt Völker dieser Erde – der Glaube macht euch frei –
«Dass eure grösste Fährde stets in euch selber sei;
«So geht auch all' Gewinnen hervor aus euch allein:
«Nur wer da frei von i n n e n, wird's auch nach a u s s e n sein.»

Im Kapitel Zürich sind des weiteren drei Gedichte aufgeführt, die Einblick in Angst erzeugende Figuren wecken: «Der Bölimann», uns noch bekannt, «Der Hakenmann», ein heimtückischer Wassergeist, und «Die Klungerin», die offenbar an Sylvester ihr Unwesen treibt. Schon allein je eine einzige, grausam klingende Strophe genügt, um in die damaligen schauerlichen, teils bis weit ins 20. Jahrhundert hinein üblichen Erziehungsmethoden blicken zu lassen. «Struwelpeter»² und Samichlaus mit Fitze lassen grüssen.

Der Bölimann

(1. Strophe)

Er tritt hervor aus Wald und Wand,
Den Knotenstock in breiter Hand;
Nach hinten hängt sein Sack und vorn,
D'rinn junges Volk von schlechtem Korn.
Er geht auf weichen, wollenen Socken,
Er wiegt die grauen zottigen Locken,
Es dräuen die grossen glotzenden Augen,
Das ganze Tageslicht einzusaugen.

Der Hakenmann

(3. Strophe)

Einen Stab in seiner Rechten
Hält der Hakenmann,
Den er aus des Abgrunds Nächten

Thurmhoch strecken kann,
Einen Stecken, starken Buges,
Von gediegnem Gold,
Hu! womit er, raschen Zuges,
Seine Opfer holt.

Die Klungerin

(3. Strophe)

Das ist die böse Klungerin!
Sie schlüpft, die alte Zauberin,
Trotz Geiernas und Höcker, doch
In's Kämmerlein durch's Schlüsselloch;
Dem Kinde, das nicht fromm und brav
Zu Gott gebetet vor dem Schlaf,
Und das nun schlummert fest und sicher,
hockt sie aufs Herz mit Wuthgekicher.

Noch grausamer, mit Rutenschlägen bis aufs Blut, geht die Hexengeschichte weiter. In der 6. Strophe werden selbst «Erwachs'ne, die vor Schlafengeh'n – Nicht um den Schutz von Engeln fleh'n, ...» gedrückt und gewürgt.

Reithard wendet sich in weiteren Kapiteln der Romandie und dem Tessin, aber vor allem allen Deutschschweizer Kantonen zu. Unter «Aargau» findet sich folgendes, ausnahmsweise kürzeres Gedicht, das eines Habsburger Kaisers gespenstisches Treiben schildert, was – wie es Legenden entspricht – eine phantastisch ausgeschmückte Zugabe ist, um diese historische Ruine bedeutender und geheimnisvoller erscheinen zu lassen.



Bucheinband.

Der Stein zu Baden

Dort ob den Lindgestaden ragt ein zerstörtes Schloss:
Das ist der Stein von Baden, der längst in Trümmer schoss.
Der Kranz von Rebentügeln, die Mauern alt und grau,
Die wilden Büsche spiegeln sich in der Fluten Blau.

Er sieht so ernst und düster, echt wie die Wehmut aus;
Ein schauriges Geflüster geht durch das off'ne Haus –
Bald lauter und bald leiser, vom Strom oft übertäubt;
Es ist der alte Kaiser, der hier sein Wesen treibt!

Wohl schleicht die böse Sage um dieses Hügels Rund,
Und thut des Pilgers Frage die erste Antwort kund:
«Es wird in hellen Nächten ein Ritter oft geseh'n,
«Das Schwert in eh'rner Rechten, durch diese Hallen geh'n.

«In rabenschwarzer Rüstung erscheint er allzumal,
«Und schauet von der Brüstung hinab ins Limmatthal;
«Sein Kommen deutet Schlimmes, sein Angesicht ist fahl,
«Sein Blick voll starren Grimmes, sein Haupt entblösst und kahl.

«Schon steigt er auf den Zwinger und recket stolz die Hand,
«Und drohet mit dem Finger hinunter in das Land.
«Doch plötzlich schlagen Flammen um die Gestalt empor;
«Dann rinnt sie still zusammen und Alles ist wie vor.»

Fahr' wohl, du irrer Schatten! Dir sei mein Dank gezollt:
Uns ging es wohl von Statten, nur weil du's nicht gewollt:
Du wecktest uns're Stärke durch deinen stolzen Sinn,
Und deine bösen Werke, sie brachten uns Gewinn.

In jenes Thurmes Halle, wo noch die letzte Nacht
Vor seinem herben Falle der Kaiser zugebracht:
Da haust mit stillem Grämen, wo einst sein Hochsitz war,
Der stolze Fürstenschemen und streichelt seinen Aar.³


Reithards bevorzugte Versmasse sind der Jambus mit unbetont, betonten Silben sowie der Trochäus (betont, unbetont). Seine Reime folgen zumeist dem Paarreim-Schema aa bb cc dd oder dem Kreuzreim ab ab cd cd. Komplizierte Reim-Schemata findet man keine, hingegen überraschend mehrfach wechselnde Strophenlängen im Streit zwischen dem Teufel und dem Heiligen Notker im Kapitel St. Gallen.

Aus Reithards «Schweizerischem Familienkalender»

Zu Reithards vielfältigem Schaffen gehört auch sein «Schweizerischer Familienkalender» von 1845 mit eigenen, oft ermahnenden Texten und mannigfachen, zum jeweiligen Monat passenden Redensarten oder bäuerlichen Wetter-Weisheiten.

3

III. 31 Tage.	M ä r z. Martius.	La- ges- länge
Samstag	1 Valentinus	IC 10 11 27 28.
Sonnenaufg.	6 U. 41 M.	Unt. 5 U. 45 M.
Sonntag	2 Oskar	☾ 11 4
Montag	3 Ganny, Kun.	☾ 11 7
Dienstag	4 Adrianus	☾ 11 11
Mittwoch	5 Alfes	☾ 11 14
Donnerstag	6 Fridolin	☾ 11 18
Freitag	7 Felicitas	☾ 11 21
Samstag	8 Semele	☾ 11 25
Sonnenaufg.	6 U. 27 M.	Unt. 5 U. 55 M.
Sonntag	9 40 Ritter	☾ 11 28
Montag	10 Künzli	☾ 11 31
Dienstag	11 Kasimir	☾ 11 35
Mittwoch	12 Gregor	☾ 11 38
Donnerstag	13 Liebrecht	☾ 11 42
Freitag	14 Zacharias	☾ 11 45
Samstag	15 Longinus	☾ 11 49
Sonnenaufg.	6 U. 13 M.	Unt. 6 U. 5 M.
Sonntag	16 Valmtag B.	☾ 11 52
Montag	17 Gertraud	☾ 11 55
Dienstag	18 Alexander	☾ 11 59
Mittwoch	19 Joh. Heubl.	☾ 12 2
Donnerstag	20 H. Dst. Anf.	☾ 12 6
Freitag	21 Ebarf. Ben.	☾ 12 9
Samstag	22 Vaulus	☾ 12 13
Sonnenaufg.	5 U. 59 M.	Unt. 6 U. 15 M.
Sonntag	23 Nieren Fidel	☾ 12 16
Montag	24 Pagenius	☾ 12 20
Dienstag	25 Maria Vert.	☾ 12 23
Mittwoch	26 Oskar	☾ 12 27
Donnerstag	27 Emma	☾ 12 30
Freitag	28 Priscus	☾ 12 34
Samstag	29 Eutachius	☾ 12 37
Sonnenaufg.	5 U. 45 M.	Unt. 6 U. 25 M.
Sonntag	30 Guido	☾ 12 40
Montag	31 Balbina	☾ 12 44



„Zu langsam nicht und nicht in Hast!“
 Heil, wer den Spruch zu Herzen faßt.
 Wie mancher Vöglein kam im März,
 und kam zu früh und schied mit Schmerz.
 Die Sonne schien so frühlinghaft;
 Die Knoepe schwell, es quoll der Saft,
 Die Saat erstand, es trieb das Laub —
 und ward des tüd'schen Winters Raub.
 Zu früh! zu früh! D'rum haltet Maß!
 Wie dringend lehret Natur euch das!
 Erfahrung auch durch Wort und That:
 Seid nicht zu früh und nicht zu spät!
 Wer übereilt die rechte Zeit,
 Dem wird sein Frühling eingeschnit.
 Und wer verpaßt den Augenblick,
 Dem kömmt er nimmermehr zurück.
 D'rum nicht zu zahm und nicht zu heftig —
 Bedächt'g sei, doch sei auch kräftig.

Am Gregori muß der Bauer mit der Saat in's Feld.
 März nicht zu trocken, nicht zu naß,
 Fällt den Bauern Kist' und Faß.
 Märzschnee thut den Früchten weh.
 So viel Nebel im März,
 So viel Regen im Sommer.

Feuchter März ist der Bauern Schmerz.
 Märzschneid bringt Gras und Laub.
 St. Benedikt macht Zwiebeln dick.
 Gertraud ist die erste Gärtnerin.
 Märzwinde, Aprilregen
 Verheissen im Mai großen Ergen.

Der Monat März.

Aus Reithards «Schweizerischem Familienbuch»

Im stattlichen «Schweizerischen Familienbuch» von 1845 – dessen Aufspüren samt Ausgabe von 1847 sowie weiteren Werken der äusserst hilfsbereiten Germanistin Barbara Schmid zu verdanken ist – hat Reithard Gedichte und teilweise illustrierte Geschichten, sogar einige aus aller Welt, publiziert, die jedoch nicht durchwegs aus seiner Feder stammen. Auch fromme Lieder oder Rätsel sind als Anreiz zum Erlernen oder Erraten darin zu finden. Der Pädagoge Reithard schimmert da und dort unweigerlich durch und seine beiden Familienbücher sind eine glückliche Mischung aus Belehrung und Unterhaltung.



Titelblatt des zweiten Familienbuchs, Zürich 1847⁶.

Ein Buchstabenräthsel⁴

(Es handelt sich um sechs Wörter mit je fünf Buchstaben, vier davon bleiben stehen, die mittleren werden gemäss Angaben ausgewechselt)

Mit d

Ein jeder merkt, der auf mir ruht:
Wer gut sich bettet, liegt auch gut.

Mit f

Halt immer weislich Mass mit mir,
Sonst werd' ich blind und schade dir.

Mit g

Mit weissem Haupte, blau umspannt,
So find'st du mich im Schweizerland.

Mit m

Leer' mich mit Mass, bin ich voll Wein,
Und mach den Menschen nicht zum –

Mit n

Der Leute Wort verachte nie:
Du bist was ich, und nicht was sie!

Mit t

Bin ich auch ekelhaft – Geduld! _
Erzeugt mich nur nicht eig'ne Schuld.

Prosa-Beispiele

Unterhaltsam – aus dem ersten Familienbuch von 1845 – sind die hier wiedergegebenen Spottnamen-Geschichten, nach denen öfters gefragt wird.⁵

Zu den Erlenbacher «Geissenhenkern» gesellen sich die Zolliker «Lunggensüüder» (Lungensieder), aber nicht, wie man erwarten würde, die bislang unerklärte Geschichte rund um die «Chrotteschetter» für unsere Dorfbewohnerschaft, sondern bei Reithard taucht erstaunlicherweise ein gänzlich vergessen gegangener Küssnachter Text auf, in dem wir um einiges glimpflicher wegkommen als unsere Nachbarn. Aber auch für Zollikon und Erlenbach kursieren zwei etwas harmlosere Geschichten, die allerdings nicht von Reithard stammen.

Die Geissenhenker

Die Erlenbacher waren damals noch keine Hexenmeister, aber sie glaubten doch an Hexen und das zum Unglück der besagten Geiss. Sie hatten nämlich einen Schneider zu ihrem Vogt gewählt: er verschneide sich, sagten sie am Wahntag, aus purem Versehen nur zuweilen im Tuch, dass ihm ein Lappen unter'n Werktsch falle, den am Abend dann die Meisterin aufhebe und zum Hausgebrauch in ein appartes Gänterli⁶ lege. Im Übrigen sei er der unbescholtene Mann der Gemeinde und habe im Elsass, wo er ein halb Jahr focht und schneiderte, fein parliren gelernt.

Als der vogtgewordene Schneider um Mitternacht begeistert aus der Schenke nach Hause wandert, ist ihm auf einmal, als werde der Boden unter ihm zu einem hin- und herfahrenden Bügeleisen und der Himmel zu einem grossen Staatsrock mit vergoldeten Knöpfen. Das ist Hexerei! denkt er und verspreizt tapfer die Beine. Das geschah im Wyden, ganz nahe bei seinem Hause. Und während er so dasteht, wie ein Sägebock, springt ihm plötzlich, aus der offenen Stallthüre, ein gräulich Ungethüm zwischen die Beine und wirft ihn rücklings zu den Fröschen in den Bach. Da lag er, und schrie so mörderlich, dass die halbe Gemeinde zusammenlief; er schrie um so schrecklicher, da das Ungeheuer fortwährend ruckweise an ihm riss und zerrte. Endlich, nachdem genug Windlichter auf dem Platze waren, wurde der Führer der Gemeinde glücklich aus dem Schlamm gezogen, und obgleich der Gestank, den er verbreitete, gross, war doch das Mitleid seiner Untergebenen und ihr Zorn über den Urheber des Unheils noch grösser. Dieser Urheber aber war des neuen Untervogts eigene Geiss, ein bekanntes wehrhaftes Thier, welches, den Meister verkennend, einen nächtlichen Ruhestörer zurecht zu weisen geglaubt, sich aber in diesem an sich löblichen Bestreben, mit dem Hälsling im Schuhringgen⁷ des Schneiders verwickelt hatte. Nun begab sich aber, dass der letztere seine Geiss nicht mehr als die seinige anerkennen wollte, sondern steif und fest behauptete: er hab's längst bemerkt: sie sei eigentlich keine Geiss, sondern eine böswillige Hexe, welche malefizisch bestraft werden müsse, weswegen er die Gerichtsschöffen einlade, mit ihm in's Haus zu treten, um den Handel gleich abzuthun. Das geschah denn auch, und die arme Geiss ward verurtheilt, unverzüglich und mit demselben Hälsling gehangen zu werden, womit sie des Untervogts silbernen Schuhringgen umwickelt und beeinträchtigt hatte. Trotz der Protestation der Meisterin, welche das Dorfgericht für besoffen erklärte, wurde der Spruch noch vor der Morgendämmerung durch den Dorfwächter vollzogen, der zum Galgen den nächsten Birnbaum wählte. Als die Delinquentin zu lange zappelte und nicht verenden wollte, hing sich ihr der Untervogt in eigener Person an die Beine und die Gerichtssässen hingen sich an den Untervogt und die Gemeindsangehörigen an die Gerichtssässen, bis der Hälsling nachgab und halb Ehrlibach mit der gehenkten Geiss sich auf dem Sumpfboden herumwälzte. Darum der Name «Geissenhenker».

Aus Reithards ebenso spöttischem Lungensieder-Bericht lässt sich – zahlreichen Fabeln gleich – eine Lehre fürs Leben ziehen.

Die Lungensüüder

Das hat mir ein Bendlikumer erzählt: Zu den Zollikumern, hat er mir berichtet, sei einst ein fahrender Schüler gekommen, der behauptete, mehr als Brodessen zu können, und benachrichtigte sie: in ihrem Berg seien armsdicke Goldadern. Er habe sie genau gesehen und gezählt, sintemal er durch Erd' und Stein zu schauen vermöge, wie sie durch die freie Luft und das komme daher, weil er «Berglunggen» (Berglunge) gegessen habe. Nun wollten alle Zollikumer «Berglunggen» essen; der Scholar aber bedeutete sie und sprach: «Das geht nicht so leicht, ihr Herren! Die Berglunggen will erst gefunden und dann gesotten und präparirt sein. Dafür aber müsset ihr schon Etwas wagen.» Und als die Zollikumer sagten: «das wollen wir ja gerne!» bemerkte ihnen der Fahrende: Einstweilen sei es mit zwölf guten Zürichduplonen gethan, aus denen er sich bei'm Goldschmid eine Schaufel von purem Golde müsse fertigen lassen; denn nur mit einer solchen lasse sich die Berglungge herausstechen.

Das capirten die Zollikumer, kratzten sich aber hinter den Ohren; denn das Geld war dazumal bei ihnen das Wenigste. Indessen brachten sie die Summe doch, wenn auch mühselig, aus den Sparhäfen zusammen und der Scholar ging, um sich — eine goldene Schaufel zu kaufen. Wenn ihr meint: er hätte an den zwölf Duplonen genug gehabt und wäre nicht mehr zurückgekehrt: so seid ihr sehr auf dem Holzwege. Früher, als zu erwarten stand, fand er sich wieder ein und schleppte schwitzend einen grossen schwarzen Steinklumpen mit sich: «da ist die Berglungge!» rief er; «die stak aber tief, und ich habe den Himmel verdient — nicht blos zwölf lumpige Duplonen — sie an's Tageslicht zu bringen. Nun aber flugs einen grossen Kessel her und Wasser und Holz, damit ich sie kochen kann!» Die Zollikumer trugen ihren grössten Waschkessel auf die Allmend; ein Gerüst ward aufgerichtet, der Kessel an die Querstange gehängt, mit Wasser gefüllt und der Klumpen sorgfältig hineingelegt. Plötzlich aber kratzte sich der fremde Lungenkoch hinter den Ohren und schrie: «Ich Narr, dass ich das vergessen musste! Es muss noch Gold hinein, sonst wird die Lunge nicht lind!» Die Zollikumer glotzten sich mit weit offenen Augen und weit aufgesperrten Mäulern an: «Ja, ja, so ist's!» versicherte der Fahrende, «und wenn ihr kein geprägtes Gold mehr habt: so bringt nur die Ringe, Halsketten, Buchschlösser und Stecknadeln eurer Weiber — es thut's auch!» Damit legte der seltsame Koch seine grosse Rührkelle neben den Kessel und ging pfeifend mit unterschlagenen Armen dem Dorfe zu und dort in sein Hauptquartier, das Wirthshaus. Ihm folgte die Gemeinde wie eine Herde ihrem Leithammel. Dann vertheilte sie sich in die Häuser — und keine Stunde verging: so glänzte und glitzerte vor dem Hexenmeister ein Verlag auf dem Tisch, als ob er einen Goldschmidladen geplündert hätte. Ungern genug, sicherlich! hatten die Weiber ihren Schmuck hergegeben; allein was war dieser Schmuck gegen jenen, der sich durch den Genuss der «Berglunggen» gewinnen liess! Das sah der Blindeste ein; darum hatte selbst der geizige Untervogt keinen Anstand genommen, seinen goldenen Stockknopf, den er aus dem Erbe des verstorbenen Pfarrers erhandelt, vom Meerrohr

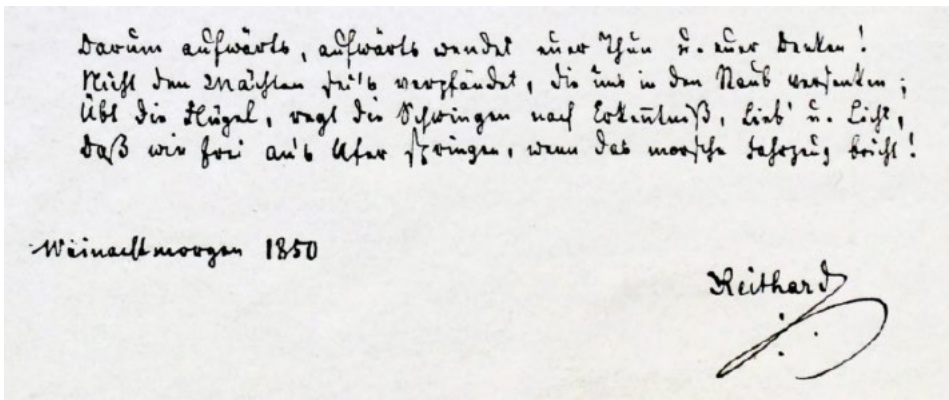
abzulösen und zum gemeinsamen Gut zu legen. Der Fahrende that das Alles säuberlich in einen Sack, nickte zufrieden mit dem Kopf, winkte und schritt wieder gravitatisch der Allmend zu. Auf dem Wege dahin begab er sich einen Augenblick seitab in einen Busch. Die Lungensüchtigen warteten geduldig, denn sie begriffen, dass auch ein Hexenmeister ein Mensch sei mit menschlichen Bedürfnissen. Indessen war's bereits am Einnachten, als der Fahrende wieder zum Kessel zurückkam. Vor den Augen der erstaunten Menge versenkte er das Säcklein mit Gold in die Tiefe des Geschirrs zur «Berglunggen», und nun wurde unter dem Kessel gefeuert, als wollte man eine Hexe verbrennen. Der Fahrende stand rührend auf dem Gerüste und die guten Leute standen gerührt und gaffend umher und fragten bei jedem neuen Ring, den die Kelle im brodelnden Wasser machte: «Ist sie noch nicht lind, die Lungge?» Dann schüttelte der Fremdling immer ernsthaft den Kopf und rührte und rührte, bis ihm der Arm steif wurde. Endlich übergab er die Kelle dem neben ihm stehenden Untervogt mit der Bitte eine Zeitlang fortzurühren; die Lunge werde erst um Mitternacht lind – accurat zwischen Zwölf und Eins in der Geisterstunde: «Rührt nur zu! Rührt nur zu!» schloss er seine Unrede; «ich muss mich eine halbe Stunde ausstrecken. Ermüdet ihr euch, eh' ich zurückkomme: so übergebt die Kelle einem Dritten!» Damit stieg der Fahrende vom Gerüste herunter und schritt ganz kaltblütig und ohne sich im Geringsten um die nachgaffende Menge zu kümmern, in's nahe Gebüsch, «Hau» genannt, in welchem er verschwand. Indessen rührte der Vogt unverdrossen weiter, und als er müde war, übergab er die Kelle einem Beisässen; dieser liess sie nach einer kurzen Rührung wieder in andere Hände wandern, bis Mitternacht kam. Als aber mit ihr der «Fahrende» nicht kam und man ihm vergebens gerufen, ihn erfolglos gesucht hatte, schritt der Untervogt selbst zur Untersuchung der «Berglungge». Mit grosser Mühe und wirksamer Unterstützung wurde der Klumpen aus der Tiefe des Kessels heraufgeholt und betastet und gründlich untersucht.

Das Ergebniss war: die Berglungge» sei noch gerade so hart, wie als man sie hineingethan; entweder sei also dies keine rechte Berglungge, oder der Fahrende kein rechter Hexenmeister, sondern höchstens ein rechter Hallunke. Die letztere Ansicht erhielt die Oberhand, nachdem man den Goldsack aus dem Abgrunde des Kessels heraufgestemmt und untersucht hatte; der Inhalt des Säckleins bestand nämlich in eitel Steinen und Schneckenhäuslein und die Frauen von Z – n waren um ihren schönen Schmuck, der Untervogt war um seinen goldenen Stockknopf erfroren, auf den er bei festlichen Gelegenheiten seine dicke Unterlippe vornehm abzusetzen pflegte. Aber das Unglück war einmal geschehen und Klagen half zu Nichts, als zum Spotte der Umgegend, welche bedenklich über die «Lunggensüder» zu lachen anfang. Die Zollikumer, nach einigen vergeblichen Versuchen, des Spitzbuben und seiner Beute habhaft zu werden, thaten mäuschenstill zur Sache, bekamen aber jedesmal das Gesichterschneiden, wenn man ihnen vom «Lunggensüden» sprach, und noch das heutige Geschlecht soll ungern davon reden hören.

Die Küssnachter Fleischbrühesser

Redet man denn den Küssnachtern nicht auch allerlei Pudelnärrisches nach? Mir ist, ich hätte gehört, die Küssnachter tragen den Spitznamen: «Fleischbrühesser». Woher mag wohl die wunderliche Bezeichnung kommen und warum werden sie hässig, wenn man sie also nennt?

Vor vielen, vielen Jahren fuhr einmal das Küssnachter Marktschiff von Zürich heim. Es war ein schwüler Sommerabend und im Badenerloch wurde ein tüchtig Donnerwetter gebräut. Und wie dort der Himmel voll Dunst und Dampf: so war der Nachen voll Rind- und Kalbfleisch, das der Schifffmann, zum Schreck und Schaden der Küssnachter Metzger, in der Stadt gekauft, um es in Küssnacht gegen guten Profit an Mann zu bringen. Der Sturm aber erwischte das Schiff schon im Traubenberg und trieb es auf weissen Wellen dem Küssnachterhorn zu, in dessen Nähe es überschlug und seinen ganzen Inhalt, mit Ausnahme der Schifflaute, die sich durch Schwimmen an's nahe Land retteten, in den bodenlosen Trichter leerte. Hierauf seien, erzählen die Dorfmetzger noch heutigen Tages, die Küssnachter mit Schöpfeimern und Suppenschüsseln an's Wasser gelaufen, um sich mindestens die B r ü h e zu holen, da das Fleisch verloren gewesen.⁸



Reithards Handschrift und Unterschrift.⁹

Schlusswort – nicht ganz wunschlos!

Es bleibt zu hoffen, dass die beiden Jubiläen helfen, Johann Jakob Reithard wieder ins Bewusstsein zu rufen, so dass dieser autochthone Küssnachter Dichter nie mehr vergessen geht. Auch könnte man als stete Gedächtnishilfe zu seinen Ehren den Steg, der von der Steinburghab zum Kusenbach führt, Johann-Jakob-Reithard-Steg nennen und diese Tafel mit seinen Lebensdaten und Berufen – Dichter, Pädagoge, Publizist – versehen.

Anmerkungen

- ¹ «Geschichten und Sagen aus der Schweiz in Dichtungen», 1853. Herausgegeben von der Literarischen Anstalt in Frankfurt am Main (Originalausgaben 1 und 3 aus Alfred Eglis Besitz).
Aus 3 stammen:
 - a) Der Schweizerischen Bundesversammlung gewidmet, S. IV ff (24 Strophen).
 - b) Hanns Waldmann, S. 97.
 - c) Rudolf von Habsburg in der Schweiz S. 95 und S. 96.
 - d) Die beiden Gemsjäger, S. 26.
 - e) Der Bölimann – Der Hakenmann – Die Klungerin, S. 124 ff.
 - f) Der Stein zu Baden, S. 401.
- ² Autor: Heinrich Hoffmann, Frankfurter Arzt und Psychiater (1809–1894). Sein Struwelpeter bleibt trotz moderner Pädagogik ein Longseller!
- ³ Aar: Poetisch für Adler. Angaben zur Ruine Stein im Internet.
- ⁴ «Schweizerisches Familienbuch», 2. Ausgabe, Hrsg. J. J. Reithard, Zürich, 1847, S. 12.
Lösung Buchstabenrätsel: Eider (Eiderente, Eiderdaunen), Eifer, Eiger, Eimer, Einer, Eiter.
- ⁵ «Schweizerisches Familienbuch», 1. Ausgabe, Hrsg. J. J. Reithard, Zürich, 1845, S. 163 ff.
- ⁶ Gänterli: Zierliches Schränklein.
- ⁷ Schuhringgen: Schweizerischer Ausdruck für Schuhschnalle.
- ⁸ Zufällig entdeckt: Diese Küssnachter «Schnurre» steht bereits in der allerersten Ausgabe der «Küssnachter Jahresblätter» von 1991, S. 37, aber ohne korrekte Autorengabe. Da viele dieses Heft kaum besitzen, sei sie hier nochmals original wiedergegeben.
- ⁹ Neujahrsblatt 1914, S. 57. Die alte deutsche Schrift lernten wir vor Jahren in der 2. Primarklasse lesen. Hier als Knacknuss angedacht!